



Schriften
der
Goethe-Gesellschaft

Im Auftrage des Vorstandes

herausgegeben

von

Bernhard Suphan und Erich Schmidt

23. Band



Weimar

Verlag der Goethe-Gesellschaft

1908

Aus Goethes Archiv

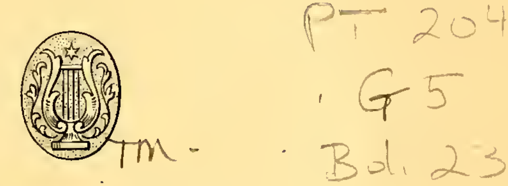
Die erste Weimarer Gedichtsammlung

in Facsimile-Wiedergabe

herausgegeben

von

Bernhard Suphan und Julius Wahle



Weimar

Verlag der Goethe-Gesellschaft

1908



Ein Stück aus dem alten Goetheschatze den Freunden Goethes darzubieten wurde die Direktion des Goethe- und Schiller-Archivs durch gnädigst erteilte Genehmigung des hohen Besitzers in den Stand gesetzt. Ihrem hohen Protektor, dem Großherzog Wilhelm Ernst, wird die Goethe-Gesellschaft für die Gewährung, die eine solche Weihnachtsspende ermöglichte, freudig Dank wissen.

Es ist ein Stück, dessen Wert und Köstlichkeit nicht ausgesprochen werden kann. Aus den ersten Zeiten nach der lange ersehnten Erschließung des Schatzes ist mir im Gedächtnis geblieben, was Wilhelm Scherer, heimkehrend aus Weimar, mir bei erstem Begegnen zurief — er gedachte daran, daß es vorlängst mir beschieden gewesen war, dem Nachlaß Herders einen darin verborgenen ansehnlichen Bestand Goethischer Gedichte in ursprünglicher Gestalt zu entheben — „Wir haben das nun aus erster Hand!“ In dem Klange der Worte, ich höre das noch und fühle es wie damals mit, lag ein triumphierendes Jauchzen und Frohlocken. So empfinde ich es nunmehr auch als ein schönes Glück, den Freunden wie aus erster Hand das Kleinod dieser Gedichthandschrift übereignen zu dürfen und den Widmungsspruch dazu zu sprechen: „Das habt ihr nun köstlich in Händen.“ Zu Abschriften, auch solchen von zuverlässiger Hand, konnte man wohl in gar manchem Falle und kann man immer sich ungläubig verhalten. Des Dichters eigene Hand erst macht auch das Ungewöhnlichste glaubhaft und (was viel mehr ist), sie gibt dem Ureigenen völlig

sein individuelles Gepräge. Und vollends anders noch als aus der Druckgestalt spricht aus der Handschrift, was Goethe die „persönliche Existenz“ nennt, jenes Eigenste, was er sich selbst und wenigen Vertrauten und Eingeweihten vorzubehalten wünschte, als er sich entschloß, seine Dichtungen dem weiteren und weitesten Kreise zu überlassen.

Es darf für ausgemacht gelten, daß unser Heft von Haus aus für Charlotte von Stein bestimmt war; ein weicher rosiger Faden (es sei gestattet, bildlich zu nehmen, was sinnenfällig noch vorhanden ist) verbindet diese Blätter mit dem Namen der geliebten Frau, der Goethe sein Innerstes erschloß —

> Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
> Spähtest, wie die reinste Nerve klingt.

So soll unsre Gabe auch an sie erinnern, die der Freund als Geburtstagskind des 25. Dezember begrüßt hat.

Meiner alten Neigung, den Entwicklungen poetischer Gebilde nachzugehen, bin ich mir, so oft ich den Blick auf diesen Blättern weilen ließ, immer aufs neue bewußt geworden. Aber mancherlei Rücksichten bestimmten mich dazu, mich auf Vorberatung und Vorbereitung der Publikation zu beschränken. Schon jahrelang widmet sich Julius Wahle selbstlos und unverdrossen dem mühsamen Werke der Herausgabe des letzten Teils der Gedichte und sammelt mit Fleiß alle die Brosamen und Bruchstücke, von denen auch das kleinste bewahrt und an seiner Stelle nachgetragen werden muß. Um Arbeit durch Arbeit zu lohnen, Mühsal durch Labsal zu vergelten, ließ sich keine schönere Aufgabe ersinnen als die, das älteste Büchlein, das der Dichter „zusammengeschrieben“, mit einer literarischen Beigabe zu begleiten.

Die Herstellung der Reproduktion wurde, wie schon in zwei früheren Fällen, der Reichsdruckerei übertragen, und dem Leiter ihrer chalkographischen Abteilung,

dem Geheimen Regierungsrat Professor Roese, sind wir für die Sorgfalt dankbar, welche er wiederum der gern übernommenen Aufgabe zugewandt hat. Nach eingehender Erörterung mit diesem sachverständigsten Freunde haben wir darauf verzichtet, etliche zum Teil bis zur Unleserlichkeit verblichene mit Bleistift nachmals angebrachte Änderungen in den Text aufzunehmen. Es war zu bedenken, daß dies den Aufwand bei der Größe der Auflage unverhältnismäßig erhöht haben würde. Dem Bedürfnisse streng wissenschaftlicher Benutzung ließ sich durch besondere Wiedergabe jener wenigen fast schattenhaften Nach- und Einträge, soweit sie überhaupt technisch ausführbar war, begegnen; der Goethegemeinde stellt sich die Handschrift so dar, wie einst dem engsten Freundesbunde, dem der Einblick verstattet war, und einem andächtig-heitern Kreise ist ja die Gabe gewidmet, die in unscheinbarer Hülle das Lieblichste birgt.

„Die Blumen in den Wintertagen", so lautet eins der kleinen Gedichte Goethes an. „Sie sind das einzige Lebendig-Farbige, was in diesen starren und grauen Tagen mir das Auge ergötzt", sagt der Dichter in einem Februarbriefe des Jahres 1830, dankend für eine Blumensendung von lieber Hand, die ihm ins Haus gekommen war. Die gegenwärtige Spende möchte den Freunden ein Wohlgefallen gleicher Art erwecken.

Den 3. Dezember 1908.

Bernhard Suphan.

Wie die vorjährige Gabe der Goethe-Gesellschaft gilt auch die des Jahres 1908 dem „jungen Goethe". Dort war es die kraftgenialische Schweizerreise (1775), deren Erlebnisse, durch bildliche Wiedergabe von Dokumenten, Zeichnungen, Tagebuchblättern, Briefen, fast bis zur Frische persönlicher Teilnahme anschaulich gemacht wurden; hier sind es die Zeiten kurz vor und nach dieser Reise, die aus der Nachbildung eines alten Gedichtheftes eindringlich zu dem Beschauer reden. Zu dem ältesten Bestand von Goethes Archiv gehört ein in einen graublauen Umschlag gehülltes Quartheft aus leicht vergilbtem Papier, aus drei Lagen zu je vier Bogen bestehend, mit einem rosa Seidenfaden geheftet. In eigenhändiger Niederschrift des Dichters bietet es eine Reihe von Gedichten, die älteste eigenhändige Gedichtsammlung, die sich erhalten hat. Die Vorderseite des Umschlags trägt von der Hand des Sekretärs Kräuter den Titel*): „Eigne schon abgedruckte Gedichte", der später (von Muskulus, der an der Verwaltung von Goethes Nachlaß mit beteiligt war) durch den Zusatz „worunter noch einige ungedruckte befindlich" ergänzt worden ist. Von der Rückseite des Umschlags ist der größere Teil, etwa vier Fünftel abgetrennt, ebenso ist das erste Blatt des Heftes bis auf einen Streifen, der noch geringe Buchstabenreste aufweist, herausgeschnitten.

Über die Art, wie die Handschrift zustande gekommen ist, sowie über ihren Zweck lassen sich nur Vermutungen äußern. Die Absicht einer Herausgabe seiner Gedichte lag Goethe lange Zeit fern; es widerstrebte ihm sogar, gerade diejenigen seiner Erzeugnisse, an denen das Persönliche am stärksten haftete, die losen Blätter, denen er das leidenschaftliche Stammeln seines Herzens eingeschrieben hatte, in eine Sammlung zu bringen und dem guten Leser unter Einer Decke in die Hand

---

*) Aus dem Jahre 1822, wo Kräuter das „Repertorium über die Goethesche Repositur" aufnahm. Auf die Nachbildung der Aufschrift ist, da sie so später Zeit angehört, verzichtet worden.

zu geben (Vorklage, 1815). Noch im Jahre 1786, als er, um dem frechen Nachdruck seiner Schriften durch eine rechtmäßige Ausgabe zu steuern, seine Gedichte für den Druck vorbereitete, klagte er, daß es ihm von jeher eine unangenehme Empfindung gewesen sei, wenn Dinge, die ein einzelnes Gemüt unter besonderen Umständen beschäftigen, dem Publico hingegeben werden sollen (an Jacobi, 12. Juli). Sowohl der Mangel an Vollständigkeit — es fehlen (abgesehen von älteren Gedichten) „Adler und Taube", „Das Veilchen", „Geistesgruß", „Der König in Thule", „Künstlers Abendlied", die Lili-Lieder, „Herbstgefühl" und anderes — als auch die mehr zufällige denn auf künstlerische oder sachliche Gruppierung abzielende Art der Anordnung zeigen, daß unser Heft nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war. Sein Inhalt, das Aussehen des Papiers sowie die Gestalt der Schriftzüge weisen es in die ersten Jahre des Weimarischen Aufenthalts, in jene Jahre, wo sich die Bande, die Goethe an Charlotte von Stein knüpften, immer fester und enger zusammenzogen. Am 1. Juni 1777 sendet er der Geliebten ein versiegeltes Paket, worin „allerlei Schreibereien meiner ersten Jahre, die Sie zum Theil unterhalten werden" eingeschlossen sind. Er enthüllte ihr also seine literarische Vergangenheit, und als eine Fortsetzung dieser Beichte vom 1. Juni dürfen wir uns das graublaue Heft denken, das vielleicht in der zweiten Hälfte 1777 zusammengeschrieben ist. Eine Bestätigung dieser Ansicht bietet ein im Nachlaß der Frau von Stein auf Schloß Kochberg aufbewahrter zierlicher Franzband in klein Quart, der, ursprünglich zu Tagebuchaufzeichnungen bestimmt, Abschriften Goethischer Gedichte enthält, und zwar nicht etwa der Gedichte, die als Zeugen seiner Liebe zu ihr ins Haus gewandert waren, sondern eben derjenigen, die den Inhalt unseres Heftes ausmachen; nur beginnt Frau von Stein mit der bei uns fehlenden „Harzreise im Winter" (Dezember 1777), woran sich die „Freuden des jungen Werthers" (in Goethes Sammlung in der zweiten Hälfte eingereiht) anschließen, und den Schluß ihrer Abschrift bilden 123 Verse aus „Hans Sachsens poetischer Sendung", die unserem Hefte mangeln.*) Sonst stimmt die Anordnung sowie, bis auf einige unwesentliche

*) Düntzer, Die handschriftliche Sammlung Goethescher Gedichte von Charlotte von Stein (Archiv für Literaturgeschichte 6, 96 ff.). — Über eine sehr wertvolle Abschrift von Gedichten Goethes von der Hand Herders, die bis ins Jahr 1780 reicht und sich zum Teil mit dem Inhalt unseres

Abweichungen, die wohl Versehen der Abschreiberin sind, auch der Wortlaut überein. Wenn Goethe dann am 30. Dezember 1777 von der Freundin seine Gedichte erbittet, um etwas einzuschreiben, so möchten wir glauben, daß es unser Heft war, das sie ihm zurücksandte. Damals wird er die eben entstandene „Harzreise" nachgetragen haben, auf Blättern, die in seiner eigenhändigen Niederschrift nicht mehr erhalten sind, und so bereichert ist das Heft zu seiner Besitzerin zurückgewandert, die jetzt erst eine Abschrift der Gedichte genommen haben wird, aus Furcht vielleicht, sie für den Fall, daß der Dichter seiner Niederschriften nochmals bedürfe, nicht wieder zu erhalten. Wirklich verlangt er im Mai 1780 seine „zusammengeschriebenen Gedichte" abermals zurück, um einige daraus für sich kopieren zu lassen. Noch im Jahre 1782 besaß Charlotte eine Abschrift, und Goethe schickte ihr einzelne Bogen zur Vervollständigung derselben. Davon hat sich nichts erhalten. Daß Frau von Stein Ende 1777 mit dem Abschreiben aufgehört hat, stimmt zu der Annahme, daß unsere Sammlung ihre Vorlage gewesen sei; daß sie für eine Frauenhand bestimmt war, oder aus Frauenhand kam, dafür dürfte auch der rosa Seidenfaden ein Zeuge sein.

Aus den charaktervollen, bald hastig hingeworfenen, bald vornehm-zierlichen Schriftzügen des Heftes blitzt uns das Feuerauge des jungen Goethe mit dem von „schwellender Lebenswonne" trunkenen Blick entgegen. Das jüngste Gedicht „Zu einem gemalten Bande", mit dem das Manuskript schließt, gehört dem Frühling 1771 an und ist, mit seinem zarten Anhauch von Rokokostimmung, eine der köstlichsten Blüten am Rosenstrauch der Friederikenlieder. Das späteste datierte Gedicht ist „Seefahrt", vom 11. September 1776, und ungefähr derselben Zeit mögen die von gleicher Machtempfindung getragenen Verse „Menschengefühl", „Eislebens Lied" (später „Muth" genannt) und „Königlich Gebet" angehören. Die 28 Gedichte, die hier vereinigt vorliegen, sind also in einem Zeitraum von ungefähr fünf Jahren entstanden und sind in den Haupt-

Heftes deckt, berichtet Suphan, Goethische Gedichte aus den siebziger und achtziger Jahren in ältester Gestalt (Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 208 ff.) und Ältere Gestalten Goethe'scher Gedichte (Goethe-Jahrbuch 2, 103 ff.).

stücken der einheitliche lyrische Ausdruck dieser Epoche, in der ein fieberhafter Produktionsdrang die Seele des jungen Dichters aufwühlte, und das von Leidenschaften und exaltierten Gemütszuständen gequälte Herz erst in dichterischer Beichte Erlösung fand. Neben den großen und kleinen Werken, die in jenen Jahren reiften, neben den anderen, die im Stillen fortkeimten, geben sie, wenn auch nicht den vollen lyrischen Ertrag, so doch ein konzentriertes Abbild dieser Zeit der chaotischen Gährung, des leidenschaftlichen Tumultes, der genialen Anmaßung, der titanischen Auflehnung gegen verhaßte Autorität und gegen die drückenden Fesseln, die eine engbrüstige Zeit allem Denken, Fühlen und Handeln angelegt hatte, ein Abbild des dumpfen Ringens mit dämonischen Mächten im eigenen Herzen, des sehnsüchtigen Aufschwungs einer nach Höhenluft gierigen Seele, des trunkenen Rausches der Freude über das Bewußtwerden der göttlichen Kräfte im Innern, des Dranges nach weitester, ja schrankenloser Ausbreitung und Entfaltung der Persönlichkeit. Aus verworrenen Zuständen innerer Zerrissenheit, wie sie aus vielen Briefen jener Zeit in beweglichen Klagen hervorbricht, Zuständen, in denen sogar ein schleichender Lebensüberdruß Goethes Seele zeitweilig verdunkelt, bricht immer wieder ein jubelnder Lebensmut, eine entschiedene Freude am Diesseits, ein Bekenntnis zum memento vivere hervor. So wirft ihn seine Natur immerfort von einem Extrem ins andere, und der Schmerz über die Unfähigkeit seine Leidenschaften zu zügeln, preßt ihm noch im Jahre 1775, nachdem doch schon eine gewisse Beruhigung eingetreten war, die Klage ab: „Unseliges Schicksal das mir keinen Mittelzustand erlauben will. Entweder auf einem Punkt, fassend, festklammernd, oder Schweifen gegen alle vier Winde.“

Die meisten und größten unter den Gedichten unseres Heftes, die eigentlichen Repräsentanten der Geniezeit, gehören den Jahren 1772 und 1774 an; doch ist es nicht möglich, alle seine Gedichte genau und sicher zu fixieren. Dem Frühling 1772 (vielleicht schon dem Herbst 1771) entstammen „Wanderers Sturmlied“ und „Der Wanderer“; das erstere verlegt Goethe in Dichtung und Wahrheit in die Zeit kurz vor dem Abgang nach Wetzlar, in den April 1772. „Mahomets Gesang“, „Künstlers Morgenlied“ und „Ein Gleichniß“ („Es hatt' ein Knabe“, nachmals „Dilettant und Kritiker“ überschrieben), dürften wohl um die Wende 1772 auf 1773 anzusetzen sein. Aus dem Jahr 1773 sind „Catechi=

sation“ und „Ein Gleichniß“ („Über die Wiese“, später „Autoren“ betitelt). Das produktivste Jahr ist 1774; in ihm sind entstanden: „Der neue Amadis“, „An Christel“, leichte Spiele neben den großen Würfen „An Schwager Kronos“, „Prometheus“; ferner die Kunstgedichte „Kenner und Künstler“, „An Kenner und Liebhaber“ (später „Monolog des Liebhabers“ betitelt), „Anekdote unserer Tage“ (später „Kenner und Enthusiast“ überschrieben). „Ganymed“ wird von einigen Forschern dem Frühling 1774 zugewiesen, neuerdings wurde versucht ihn um ein Jahr, ja sogar um zwei Jahre zurückzuverlegen. Die anderen Gedichte sind aus dem Jahre 1775, vorweimarisch „Ein lutherischer Geistlicher spricht“ und „Freuden des jungen Werthers“, weimarisch die übrigen.

Vergleicht man die beiden ältesten Gedichte des Heftes: „Zu einem gemalten Bande“ und „Wanderers Sturmlied“ miteinander, so sieht man staunend, welche Veränderung in der kurzen Zeit, die zwischen beiden Gedichten liegt, in der Seele des jungen Dichters vorgegangen ist. Zwischen ihnen liegt der Abschied von Friederike, liegt das quälende Bewußtsein der Schuld, die er durch die Trennung auf sich geladen hat. Die angeborene Leidenschaftlichkeit steigert diesen Seelenzustand ins Unerträgliche. Er sucht Hilfe in der Außenwelt. Wie später Faust in gleicher Seelenpein als Flüchtling, als Unbehauster umherirrt und am Busen der Natur Beruhigung sucht, so flüchtet auch er zu ihr, die ihm zeitlebens Helferin und Trösterin gewesen ist. In Dichtung und Wahrheit erzählt er von den großen Wanderungen in und außerhalb Frankfurts, durch die er den ihn verfolgenden Gedanken entfliehen möchte; seine Bekannten nannten ihn deshalb damals den „Wanderer“. „Unterwegs sang ich mir seltsame Hymnen und Dithyramben, wovon noch eine unter dem Titel Wanderers Sturmlied übrig ist. Ich sang diesen Halbunsinn leidenschaftlich vor mich hin, da mich ein schreckliches Wetter unterwegs traf, dem ich entgegengehen mußte.“ Die beiden Angeln, in denen sich das Gedicht bewegt, sind der uralte, jetzt neu entdeckte Glaube an eine im Künstler wirkende geheimnisvolle Seelenkraft, an einen ihn leitenden, beratenden, beschützenden, begeisternden Genius, und die neue Offenbarung, daß alles künstlerische Schaffen aus dem Herzen, aus dem Gefühl hervorquille, daß innere Wärme, Seelenwärme der Mittelpunkt alles Lebens sei. Im Besitz dieser beiden Gaben glaubt sich der Wanderer gefeit gegen das Widerwärtige und Gemeine des

Alltags. Mit stolz gehobenem Haupte, mit kühn ausgreifenden Schritten stürmt er im Unwetter dahin, Regen, Schloßenschauer und Kälte können dem von seinem Genius Geführten, von innerer Glut Erwärmten nichts anhaben. Aus seinem Auge strahlt das starke Selbstgefühl, die unbeugsame Willenskraft, all der Überfluß von schwellenden, hoch aufgerichteten Lebensgefühlen, die seine Seele in feurigem Aufschwung emportragen zu Phöbus Apollo, dem Wärmespender der Welt, zu ihm, dem er in der Gewalt der Wärme gleichen möchte. Nur zu bald folgt dieser verwegenen Kühnheit der Rückschlag, und wie Faust vor der Erscheinung des Erdgeistes, dem er in titanischer Vermessenheit sich gleichstellt, in seiner ganzen Nichtigkeit zusammenstürzt, so muß sich der Wanderer vor Jupiter Pluvius und seiner überlegener Macht beugen. In dem Nachlassen der physischen Kraft liegt jedoch kein schwächliches Entsagen, in der Unterwerfung unter eine höhere Notwendigkeit kein hoffnungsloses Verzichten auf die hohen Ziele des Lebens, und der scheinbar pessimistische Ausgang, in den ein wehmütig lächelnder Zug von Selbstverspottung sich mischt, nimmt dem Gedicht nichts von seiner Größe. Diesen leisen Ton der Selbstironie hören wir kaum nach dem gewaltigen Brausen der Schlußfuge, die den Hymnus auf die sturmatmende Gottheit verbindet mit einem Dithyrambus auf den Dichter, von dessen Schwung und Kraft damals die Seele des jungen Goethe ganz erfüllt war. Mit leidenschaftlicher Inbrunst hatte er sich, von Herder angeregt, an Pindar gehängt, und seinem „dithyrambischen" Rhythmus (wie ihn der Jünger Herders auffaßte) verdankt er neben Klopstock die von den Fesseln eines strengen Metrums und des Reimes entbundene freie Form, in die sich der Schwung und die Fülle seines Phantasie- und Gefühlslebens ungehemmt ergießen konnten. „Nicht hab ich sie, sie haben mich gedichtet", sagt Goethe einmal im Hinblick auf seine lyrischen Dichtungen. Von keiner gilt dies mehr als von „Wanderers Sturmlied", dem typischen Ausdruck des Genietums, in dem sich alle Seiten desselben spiegeln, nicht zum mindesten die, die der alte Goethe meinte, wenn er, von der Höhe seiner geklärten Lebensanschauung halb mitleidig, ja nicht ohne Mißverständnis auf gewisse Erscheinungen seiner Jugend herabsehend, dieses in Inhalt und Form, in Gefühl und Ausdruck zwar übertreibende, aber doch im vollen Sinne des Wortes geniale Produkt eines hochgespannten Lebensgefühls einen „Halbunsinn" nannte. Als solchen und daher

als nicht druckwürdig muß er es aber schon betrachtet haben, als er die erste Ausgabe seiner Schriften zusammenstellte, denn es fehlt unter den 1789 gedruckten Gedichten. Erst nachdem es 1810 von unberufener Hand veröffentlicht worden war, hat es der Dichter 1815 in diejenige Neuausgabe seiner Werke aufgenommen, die gleichsam als Text zu dem historischen Kommentar seiner Selbstbiographie gedacht war.

Schon durch die Überschrift mit diesem Gedichte verbunden ist „Der Wanderer". Aber innerlich wie äußerlich ist es ein Gegenstück dazu und zeigt, von wie widerstreitenden Empfindungen die Brust des jungen Goethe erfüllt war. Wir sehen nicht einen Stürmenden, der seine Leidenschaften in heftigen Interjektionen in die Welt, in die Natur hinausruft, sondern einen ruhig beschaulichen Wanderer, der die Dinge der Außenwelt mit offenen Augen in sich saugt und in ein reines, vom Schauen beglücktes Gemüt überfließen läßt. Goethe, der 1770 in Niederbronn bei Straßburg zum erstenmal Reste römischer Baukunst gesehen, dessen Seele sich im August 1771 an den Abgüssen des Mannheimer Antikensaals entzündet hatte, schildert einen Wanderer auf klassischem Boden, der ahnungslos zwischen die Trümmer eines alten Tempels gerät. Hier erlebt er ein durch keinen leidenschaftlichen Ton gestörtes Idyll von bezaubernder Anmut. Aus dieser Ruhe heben sich die urewigen Dissonanzen und Gegensätze von Vergangenheit und Gegenwart, Natur und Kultur, Tod und Leben, naivem Weltempfinden und sentimentaler Schwärmerei, Familie und Einsamkeit, Seßhaftigkeit und Wandertrieb, von zerstörenden und erschaffenden Naturkräften heraus; nicht etwa kämpfend, sondern leise ineinander webend finden sie ihre Auflösung in einem Hymnus, nicht, wie man vermuten sollte, auf die Kunst, sondern auf die ewig keimende Natur, die jeden zum Genuß des Lebens schafft. Diese Natur ist mit ganz anderen Augen gesehen, mit ganz anderem Herzen empfunden als in anderen Gedichten unseres Heftes: rein bildlich, malerisch, ohne Ganymed-Stimmung, fest an der Erde haftend, ohne Sehnsucht darüber hinaus. Aus ihrem Wesen schöpft der Wanderer eine ruhige aber bestimmte Lebenszuversicht.

Ein Grundton religiöser Begeisterung ist deutlich vernehmbar in „Wanderers Sturmlied", als voller und tiefer Klang beherrscht er „Mahomets Gesang". Diese in unserem Heft zuerst auftauchende Überschrift — im ersten Druck lautet

sie bloß „Gesang“ — hat vielfach zu einer irrigen Auffassung verführt; da der Prophet nicht der Sänger des Hymnus, sondern der Gegenstand der Verherrlichung ist, muß sie als Gesang auf Mahomet gedeutet werden: Mahomets-Gesang. Auch die Form ist im ersten Druck anders, als wie sie in unserem Heft zum erstenmal erscheint: als Zwiegespräch ist die Hymmne geteilt zwischen Mahomets leidenschaftlichem Anhänger und Schwiegersohn Ali und seiner Tochter Fatema. In Dichtung und Wahrheit hat Goethe ihr, in ungenauer Erinnerung, eine bestimmte Stelle in dem Fragment gebliebenen Mahomet-Drama angewiesen: auf dem höchsten Punkte des Gelingens, kurz vor der Umwendung sollte Ali zu Ehren des Meisters das Preislied vortragen. Goethe hat hier, indem er Mahomets Hervortreten, das Anwachsen seiner Erfolge und den Siegeslauf seiner Lehre unter dem Symbol eines Stromes darstellt, zugleich ein Bild entworfen von dem Leben und Schaffen der großen, von göttlichem Geist erfüllten Leiter, Führer und Lehrer der Menschheit, der genialen, schaffenden Persönlichkeiten, deren segensreiches Wirken „freudebrausend“ dorthin einmündet, von wo es ausgegangen: ins Göttliche. Und damit hat er, ganz aus dem Unbewußten heraus, in genialer Vorahnung des Künftigen, sein eigenes Leben dargestellt, das zu einer stromartigen Breite menschlichen und geistigen Wachstums anschwellen sollte.

Während „Wanderers Sturmlied“ der Ausdruck eines vorübergehenden Zustandes, einer augenblicklichen Stimmung ist, erhebt sich „Prometheus“, obwohl aus demselben Urgefühl entsprungen, doch zur Höhe einer Idee, einer Weltanschauung; und wenn in „Mahomets Gesang“ das religiöse Empfinden als solches, ohne besonderen Bezug zur Gottheit ausgesprochen wird, so bedeutet „Prometheus“ eine streitbare Auseinandersetzung des Menschen mit der Gottheit. Seit 1772 hatte sich Goethe von dem Christentum der Brüdergemeinde, ja von jedem dogmatischen und kirchlichen Christentum überhaupt abgelöst. Spinozas Lehre vom Allgott faßte damals bereits Wurzel in der Seele des jungen Dichters, aus der der Glaube an einen außerweltlichen Gott gewichen war. Der maßlose Geist der Auflehnung, der titanischen Selbstüberhebung, die Überzeugung, daß von droben keine Hülfe zu erwarten sei, daß jeder Mensch unter dem Zwange des Schicksals sein eigener Helfer sein müsse, all das zusammen verkörperte sich in der Gestalt des mythischen Revolutionärs. Aber auch nach einer anderen, als der

religiösen Seite spiegelt sich Goethes Ich in der Figur des Titanen. Er schildert sich in Dichtung und Wahrheit als einen schon frühzeitig Alleinstehenden, ganz auf sich selbst Angewiesenen. Die sicherste Bestätigung dieser Selbständigkeit fand er in seinem produktiven Talent, und die Vorstellung desselben „verwandelte sich in ein Bild, die alte mythologische Figur des Prometheus fiel mir auf, der, abgesondert von den Göttern, von seiner Werkstätte aus eine Welt bevölkerte". So wird Prometheus zum Symbol der höchsten Schöpferkraft, wie er sich schon 1771 in der Rede „Zum Shakespears Tag" dargestellt hatte. Zum Drama gestaltete sich der alte Mythus 1773, wuchs aber nicht über zwei Akte hinaus. Dieses Stocken hat Goethe später damit begründet, daß der titanisch-gigantische himmelstürmende Sinn seiner Dichtungsart keinen Stoff verlieh; und so ballen sich Gedanken und Gefühle, die im Drama nicht ausreifen durften, 1774 in den lyrischen Monolog zusammen, den Goethe, als er 1830 das dramatische Fragment veröffentlichte, gewaltsam an dieses anhängte. Was dem Gedicht, in dem man seit Jacobis Zeiten vielfach einen ausgesprochenen Atheismus hat erkennen wollen, seinen ethischen Gehalt gibt, ist das Bekenntnis zu einem tatkräftigen, lebensmutigen Optimismus, das Gefühl, mit dieser Erde, aus der unsere Freuden und Leiden quillen, verwachsen zu sein. Prometheus jubelt, daß sein heilig glühendes Herz alles selbst vollendet habe. Hier bereits predigt Goethe sein Evangelium: die Tat ist alles.

Der mit klammernden Organen an der Erde haftende Prometheus mußte frei sein von der Sehnsucht nach außerirdischen Mächten. In dem Dichter aber wohnte auch die andere Seele, die dem Adler und dem Kranich die Flügel neidet. Die jugendliche Frühlingssehnsucht, die sich zusammendrängt in den Wunsch, entkörpert in den Weltraum aufzufliegen, ist nie schwärmerischer, inniger, zarter, reiner ausgesprochen worden als in „Ganymed". Wie der Dichter in der Selbstbiographie erzählt, war in ihm eine wundersame Verwandtschaft mit den einzelnen Gegenständen der Natur erwacht, ein inniges Anklingen, ein Mitstimmen ins Ganze. Ganymed ist das Symbol dieses tiefen Dranges nach Einfühlung in die Natur, dieser schwärmerischen Sehnsucht, über das Irdische hinauszuwachsen, im Alleben der Natur aufzugehen, dieses enge Dasein hier zur Ewigkeit zu erweitern.

Eine in sich geschlossene Gruppe von Goethes Jugenddichtungen bilden die Kunstgedichte, von denen nur vier in unser Heft übergegangen sind: „Künstlers Morgenlied", „Kenner und Künstler", „An Kenner und Liebhaber", „Anekdote unserer Tage".

Der Prometheische Schöpfungstrieb des Dichters rang nach Erfüllung nicht bloß in Gebilden dichterischer, sondern, mit nicht weniger Leidenschaft, in Schöpfungen bildender Phantasie. Es war die Zeit, wo in ihm die beiden Berufe, der des dichtenden und der des bildenden Künstlers, so heftig um den Vorrang kämpften, daß er die Entscheidung sogar einem Orakel anheim geben wollte. Dichten und Bilden gingen bei ihm, wie er in Dichtung und Wahrheit erzählt, damals unaufhaltsam miteinander. Er zeichnete und malte in Öl; aber das Unzulängliche dieser Bemühungen bald erkennend, griff er wieder zu Sprache und Rhythmus, die ihm besser zu Gebote standen, und gestaltete seine Kunstanschauungen in einzelnen Gedichten, welche „die Kunstnatur und die Naturkunst" verkündeten. Natur und Kunst sind verwandt, gleiche Kräfte und Keime treiben in beiden zur Entfaltung. Vor den Werken beider steht der Künstler mit dem Enthusiasmus religiöser Andacht, der aus beiden geschöpfte Genuß setzt sich in malerische Anschauung, in künstlerische Tat um. Dem von Empfindung glühenden Herzen wird auch hier uneingeschränkt die Herrschaft zuerkannt, das Mysterium des künstlerischen Schaffens, das geheimnisvolle Überströmen des Gefühls aus dem Herzen in die Fingerspitzen wird mit dem Mysterium des animalischen Zeugens in Parallele gesetzt. Den intensivsten Ausdruck haben diese Anschauungen, zu denen Herdersche Gedanken über das Wesen der Plastik den jungen Goethe mit angeregt haben, in zwei gleichzeitigen Gedichten gefunden, die in unsere Sammlung nicht aufgenommen sind: „Künstlers Abendlied" und „Sendschreiben". Gleich weit wie vom kalten, nüchternen Kenner, der den Künstler zwar äußerlich fördern, ihn aber über das innerste Wesen der Kunst nicht aufklären kann, fühlte sich Goethe entfernt von dem bildenden Künstler selbst. Er steht zwischen beiden als enthusiastischer Liebhaber, der tief schmerzlich empfindet, daß ihm die letzte Weihe, die gottgegebene Schöpfungskraft fehlt. Alle seine Bemühungen waren nur ein Zittern, nur ein Stammeln, keine Erzeugnisse der Meisterschaft, der Virtuosität; diese Begriffe, die ihm, wie er 1772 an Herder schreibt, durch das Studium Pindars aufgegangen

waren, sind ihm in der Dichtung praktisch geworden, nicht aber in der bildenden Kunst. Und da ihm bei gereiften Einsichten die Halbwahrheit der im Götz von Berlichingen ausgesprochenen Sentenz, das von einer Empfindung volle Herz mache den Dichter, überhaupt der Lehre, daß die Künstlerschaft ganz und nur aus dem Gefühl fließe, klar geworden war, so konnte er später den vagen und unbestimmten Jugendanschauungen den präzisen Satz entgegenstellen: „Die Kunst wird niemand fördern als der Meister. Gönner fördern den Künstler, das ist recht und gut; aber dadurch wird nicht immer die Kunst gefördert."

Eine Verherrlichung des Lebens, eine Verherrlichung aller Eigenschaften, die es zu steigern im Stande sind, das ist das Wesentliche, das allen bisher aufgeführten Gedichten gemeinsam ist. In dieser Weise hatte noch kein deutscher Dichter gesprochen. Jugend, Übermacht der Empfindung, das Bewußtsein eines schier unerschöpflichen inneren Reichtums erheben den Ausdruck und die Form dieser Oden zu einer bis dahin in deutscher Sprache noch nicht gehörten Leidenschaftlichkeit, ja treiben ihn gelegentlich, wie in „Wanderers Sturmlied" bis hart in die Nähe der Formlosigkeit. Wie ein Jubelruf erklingt das hohe Lied vom Werte des Lebens in dem Dithyrambus „An Schwager Kronos", den Goethe am 10. Oktober 1774 gedichtet hat, heimkehrend von einer Reise, auf der er Klopstock von Frankfurt nach Karlsruhe begleitet hatte. In der Phantasie des Reisenden gestaltet sich die Fahrt zu einem neuen Symbol für den Ablauf des Daseins, ihre einzelnen Abschnitte bis zum rasselnden Einrollen der Kutsche ins dunkle Stadttor werden zu grandiosen Bildern vom Leben und vom Tode umgedichtet, körperliche Bewegung und Handlung, äußere und innere Vorgänge, Wirklichkeit und Dichtung fließen wunderbar ineinander. Der Drang des Fahrenden vorwärts zu kommen, ist so heftig, daß sogar die Schnelligkeit, in der die Zeit dahin eilt, ihm nicht genügt; er feuert den als Kutscher gedachten Gott der Zeit Chronos — nur in der Schreibung verwechselt mit Kronos, dem Titanen — zu größerer Eile an., „Mein nisus vorwärts ist so stark, daß ich selten mich zwingen kann Atem zu holen und rückwärts zu sehen", schreibt Goethe schon im November 1771. Was das Leben an Genuß und Schönheit bietet, will er an sich reißen, die höchsten Gipfel will er „strebend und hoffend" erklimmen, die ganze Fülle des Lebens will er auskosten, ohne Pausen, ohne Ruhe, ohne be-

dächtig abwägendes Maßhalten und, wenn es das Schicksal gebeut, in wenige Jahre zusammengepreßt, um, ehe ihn das Alter zu einem tatenlosen Hindämmern verurteilt als Fürst zu den Fürsten im Orkus einzufahren. „Sollt' ich knickern, wenn's um den ganzen Wert des Lebens geht?“ sagt Egmont; und an den Schluß seiner Selbstbiographie, die ja nur die Schilderung seiner Jugend ist, setzt der Dichter die herrlichen Worte, mit denen Egmont den ängstlichen Warnungen seines Sekretärs begegnet: „Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsres Sicksals leichtem Wegen durch, und uns bleibt nichts als, mutig gefaßt, die Zügel festzuhalten, und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken.“

Zu einer satirisch-humoristischen Gruppe treten einige kleinere Gedichte zusammen. „Der Humor ist eines der Elemente des Genies“. Der Satz findet sich in den Maximen des alten Goethe. Ein wie reiches und köstliches Element er in dem Genie des jungen Goethe war, davon gibt unsere Sammlung keinen vollen Geschmack. Von den beiden „Ein Gleichniß“ überschriebenen Gedichten wendet sich das eine gegen die Rezensenten, das andere gegen geschäftskundige Autoren. „Catechisation“, im ersten Druck (1773) „Catechetische Induction“ überschrieben, behandelt das Problem des Eigentums, das in den wahrscheinlich schon in die Weimarische Zeit gehörigen Versen „Ein Reicher dem gemeinen Wesen zur Nachricht“ mit einer derben Wendung wieder aufgenommen wird. Ein kräftiger Peitschenhieb trifft den Rücken des Philisters Nicolai, der sich mit einer Parodie an seinem Werther versündigt hatte. Die satirischen Verse „Ein lutherischer Geistlicher spricht“ scheinen wegen Ähnlichkeit des Gedankens mit einigen Versen im Ewigen Juden*) in die zeitliche Nähe dieses Fragments zu rücken. Bitter satirisch ist die „Legende“, und „Der neue Amadis“ gibt mit tändelndem Humor eine Verspottung des jugendlichen Märchenglaubens.

Abseits von diesen drei Gruppen der vorweimarischen Zeit, den Oden, den Kunstgedichten und den Satiren, steht das leidenschaftliche Liebesgedicht „An Christel“ in einer älteren Handschrift „An Christiane R.“ überschrieben.

---

*) Minor, Goethes Fragmente vom ewigen Juden S. 140.

„Wird mein Herz einmal in ergreifendem wahren Genuß und Leiden die Seeligkeit, die Menschen gegönnt ward, empfinden und nicht immer auf den Wogen der Einbildungskraft und überspannten Sinnlichkeit Himmel auf und Höllen ab getrieben werden." So klagte Goethe im September 1775 in einem Brief an Auguste von Stolberg. Die Zeit war nicht mehr fern, wo diese tiefe Sehnsucht der Erfüllung nahe gebracht werden sollte. Wenige Wochen darnach traf Goethe in Weimar ein. Die große Umwandlung seines Inneren war bereits vorbereitet. Die konvulsiven Spannungen seiner kleinen närrischen Komposition hatten schon in Frankfurt angefangen nachzulassen und der „Geist der Reinheit" stieß nach und nach das Fremde aus ihm heraus. (An Auguste von Stolberg, September 1775.) Kein Zweifel, daß er unter dem „Fremden" die Maßlosigkeit seiner Lebensführung, die Ausschweifung seines Gefühlslebens, den Mangel an Selbstbeherrschung meint, und nicht zuletzt die Übertreibungen, denen sich seine künstlerische Phantasie bisher hingegeben hatte. Hier in Weimar begann, gefördert durch den Einfluß, den die „Seelenführerin" Charlotte von Stein auf ihn ausübte, die strenge Selbstzucht, die Konzentration seiner Kräfte, die Hinlenkung seines Lebensschiffes auf sichere Ziele. Die Lebensanschauung, die „Wanderers Sturmlied" und „An Schwager Kronos" verkünden, wird in dem Gedicht „Seefahrt" in einer neuen Spiegelung wiederholt, aber im gedanklichen Gehalt wie in der Form vertieft und veredelt. Dieses Gedicht ist in gewissem Sinne eine Absage an die Vergangenheit, an den Geist des Sturmes und Dranges. Kein leidenschaftlicher Jüngling spricht hier, das sind Töne aus der Brust eines Mannes, der, seiner selbst sicher, das Steuer seines Lebens fest in der Hand hat. Den Freunden, die angstvoll ihn die neue Lebensbahn beschreiten sehen, gibt er die tröstende Versicherung, daß, wie seinen Prometheus, nunmehr auch ihn selbst die allmächtige Zeit zum Manne geschmiedet habe, daß er im tiefsten Sinne Herr seines Schicksals sei. Und das gleiche Kraftgefühl selbst gewollter Lebensführung klingt nach in den kleineren Gedichten „Menschengefühl", „Eislebens Lied" und „Königlich Gebet".

Der Weimarischen Zeit gehören noch an: die Verse „Hypochonder", die satirische „Legende", die Ballade „Vor Gericht". Das auf die Vermählung des Pfarrers Ewald zu Offenbach a. M. (10. September 1775), also vor der Über=

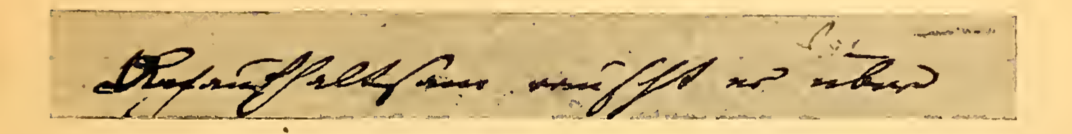
siedelung nach Weimar gedichtete „Bundeslied“ gesellt sich in seiner Umarbeitung der Weimarischen Gruppe zu. „Jägers Nachtlied“, in dem man früher eine Erinnerung an Lili gesehen hat, wird neuerdings auf Frau von Stein bezogen. Der äußere Grund, daß es in unserem Heft enthalten ist, scheint für die alte Auffassung zu sprechen. Wäre es wirklich ein Ausdruck seiner damaligen Empfindungen gewesen, so hätte Goethe es wohl kaum in diesen Zusammenhang gestellt; und ein an sie gerichtetes Gedicht hätte Frau von Stein, die es übrigens in des Dichters Niederschrift besaß — am 11. November 1777 bittet er sie, es ihm zu schicken — schwerlich in diesem Zusammenhang abgeschrieben.

Als Goethe die Gedichte aus älteren Handschriften, aus Musenalmanachen, Monatsschriften und sonstigen Werken, wo sie zuerst gedruckt worden waren, für die Freundin abschrieb, waren ihm manche der darin ausgedrückten Empfindungen nur noch ein Nachklang froh- und trüber Zeit. Er schrieb mit kühlerem Herzen, und so konnte die künstlerische Einsicht freier walten in der Behandlung des Wortes. In den wesentlichen Zügen konnte und wollte er freilich an seinen Gedichten nichts ändern, aber im einzelnen legte er die Feile an, um da eine rhythmische Härte zu beseitigen, dort einen Ausdruck prägnanter zu gestalten, bald eine grammatikalische Unebenheit zu glätten, bald naturalistische Eigenwilligkeiten des Geniestils zu mildern. Von der Umgestaltung des Zwiegesangs auf Mahomet war bereits die Rede. Wohl nur durch ein Versehen beim Abschreiben sind zwei schöne Verse ausgefallen: im „Wanderer“ der Vers „Du meines Lebens Hoffnung“ (auf der 28. Seite des Heftes nach „Hast du geschlafen liebes Herz?“), in „Kenner und Künstler“ nach der 3. Zeile der Vers „Der Mund noch aufgeschwollen“. Mit Goethes Neigung, der Außenwelt sein Inneres zu verbergen, hängt es zusammen, daß er vielen seiner Gedichte vor der Veröffentlichung das Individuelle, wodurch sie an der Gelegenheitsursache festhafteten, das Momentane, Persönliche nahm, daß er, wie er sich einmal an Zelter ausdrückt (27. März 1830) das Speziale seiner Gedichte ins Allgemeine emporhob, damit es die Leser wieder in ihre eigene Spezialität ohne weiteres aufnehmen könnten. So ist aus dem „Bundeslied“, das zur Hochzeit eines befreundeten Paares gedichtet worden war, durch Herausschwingen des Persönlichen — auch einer Anspielung auf den Umzug nach Weimar — ein für jede fröhliche Vereinigung passendes Festlied geworden.

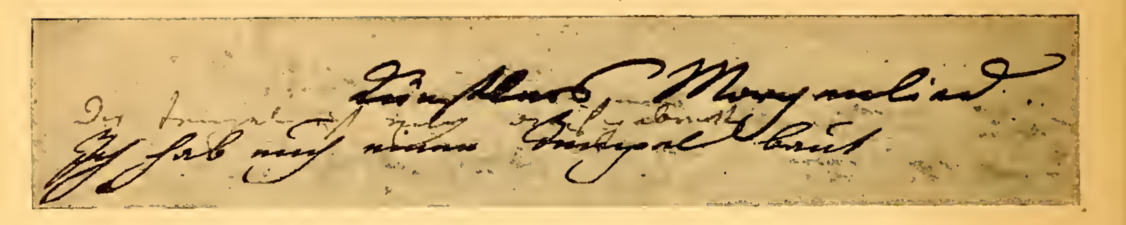
„Zu einem gemalten Bande" lesen wir in unserem Heft schon in der Abschwächung und Verallgemeinerung des ersten Druckes.

Noch strenger verfuhr Goethe, als er für die erste Ausgabe seiner Werke die Gedichte einer abermaligen Durchsicht unterwarf. Daß er dabei die ältere Sammlung zu Rate zog, davon zeigt unser Heft an mehreren Stellen deutliche Spuren. Eine fremde Hand hat dabei mitgewirkt; von ihr rühren her: in „Mahomets Gesang" (S. 2) die Änderung „weitverbreiteten"; in „Wanderers Sturmlied" (S. 16) die Änderung „Phöbus"; im „Prometheus" (S. 16) das über der Zeile nachgetragene „du"; in „Menschengefühl" die orthographischen Änderungen „große" und „ließen"; ferner ein Strich („Wanderers Sturmlied") und zwei Kreuze am Rand (vor „Menschengefühl" und „Königlich Gebet" -- beide Gedichte fehlen in der Sammlung 1789). Auch die sehr mangelhafte Interpunktion — Goethe hatte dafür keinen Sinn und überließ gern anderen die Sorge für die Unterscheidungszeichen — ist von einer fremden Hand gebessert und bereichert. Die Satzzeichen in unserem Hefte könnten von Herder herrühren, dessen Rat und Hilfe Goethe in Hinsicht auf Orthographie und Interpunktion für die erste Ausgabe seiner Schriften in Anspruch nahm; die anderen Eintragungen zeigen nicht das Gepräge seiner Hand. Sollte Wieland hier im kleinen beteiligt sein?

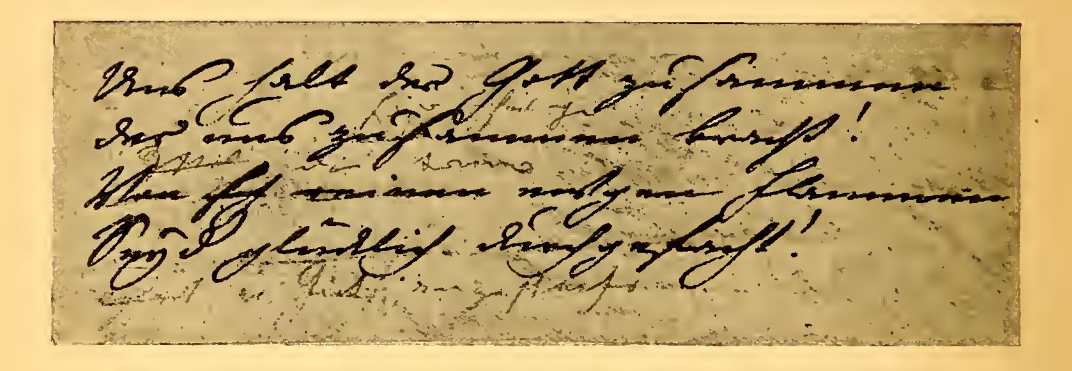
An einigen Stellen hat Goethe Bleistiftkorrekturen vorgenommen, die auf den Text der Sammlung 1789 hinweisen. Der Änderungsvorschlag zu „Mahomets Gesang"



ist nicht ausgeführt worden; der Vers lautet jetzt: „Unaufhaltsam rauscht er weiter". Die erste Zeile von „Künstlers Morgenlied" stimmt mit dem Beistifteintrag überein.

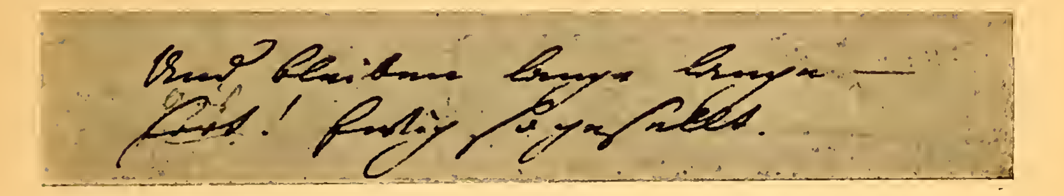

Künstlers Morgenlied.

In den letzten drei Zeilen der ersten Strophe des „Bundesliedes“ laufen verschiedene Änderungsversuche ineinander;



aus „Von (dann „Mit“) reinen“ wurde „die treuen“ und die Correctur der letzten Zeile hieß erst „Hat er gut (?) angefacht“, woraus die jetzige Lesung hergestellt worden ist. Zur vierten Strophe

ist schon die letztwillige Fassung „Und alles was begegnet erneuert unser“ an den Rand geschrieben. In die Schlußzeile ist die Correctur



aufgenommen worden. „An Schwager Kronos“ enthält unser Heft in ältester Gestalt; hier lesen wir noch das alte volkstümliche „Haudern“ (im Lohnfuhrwerk befördern) für „Zaudern“, das provinzielle „schlockernde“ statt „schlotternde“, die malenden Verse „Frisch, den holpernden Stock, Wurzeln, Steine den Trott“. In der 4. Zeile des 3. Absatzes haben Herder und Frau von Stein fälschlich „Aber“ abgeschrieben statt „Über“. Das gewaltige Schlußbild von dem Empfang des neuen Ankömmlings im Orkus durch die von ihren Sitzen sich lüftenden Gewaltigen*) ist in der letzten Fassung einem milderen, freundlicheren gewichen, hat aber dadurch an Größe und packender Kraft verloren; den ersten Ansatz zur Änderung bietet unser Heft in einer Bleistiftskizze, die bereits so verwischt ist, daß eine Reproduktion sich nicht herstellen ließ. Sie lautet:

wir kommen
Und gleich [darunter gestrichen: der freundlich]
Der Wirt uns freundlich empfange

Die Gedichte „Der neue Amadis“, „An Christel“, „Bundeslied“, „Jägers Nachtlied“ und „Zu einem gemalten Bande“ hat Goethe mit Blei durchgestrichen. Sie sind, mit Ausnahme des Liedes „An Christel“, das Goethe auf Caroline Herders Rat vom Druck ausgeschlossen hat, in der ersten Abteilung der Gedichtsammlung 1789 gedruckt, die rein liedartigen Charakter hat. In die zweite sind, mit Aus=

*) Suphan sieht darin eine Reminiscenz an Verse in Klopstocks Messias und weist jetzt in Jesaias 14, 9 die Urstelle für dieses Bild nach; Kluge (Goethe=Jahrbuch 21, 262f. und 23, 205) erinnert an altgermanische Walhallavorstellungen.

nahme von „Wanderers Sturmlied“, die großen Oden und Kunstgedichte aufgenommen, aber so zwischen die geklärten, erhabenen Hymnen der Weimarischen Zeit verteilt, daß ihre Leidenschaftlichkeit nun um einige Töne gedämpfter klingt.

Eine Reihe der hier berührten Fragen hat bereits Bernhard Suphan in den zitierten Aufsätzen behandelt. Er hat zuerst auf den hohen Reiz ältester Gestalten Goethischer Gedichte, wie er sie in Herders Nachlaß entdeckt hatte, hingewiesen und den Wert des Ursprünglichen an einer Anzahl der bedeutendsten Belege entwickelt. Seine freundliche Fürsorge ist auch der vorliegenden Publikation zu gute gekommen.

Das Voranstehende möge als das hingenommen werden, als was es gedacht ist: als ein leichter Versuch, für jedes Gedicht mit kurzen Strichen die Stimmung anzudeuten, die ihm eigen uud ihm zugleich mit den übrigen gemeinsam ist. Möglichst wenig gelehrtes Beiwerk sollte zwischen Goethes Schriftzüge und den Leser treten. Denn dem Genuß und der Erbauung soll die Gabe gewidmet sein, die wir bringen. Wie der Dichter einst in seinem heiligen Homer, so mögen Goethes Freunde in diesen Blättern lesen: „Andacht liturgscher Lektion.“

Julius Wahle.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.







Mahomets Gesang.

Seht den Felsenquell
Freudehell
Wie ein Sternenblick!
Über Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Brüderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal
Keine Blumen,

Die ihm seinen Fuß umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an:
Nun tritt er
In die Ebne silberprangend
Und die Ebne prangt mit ihm:
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von Gebürgen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit!
Mit zu deinem alten Vater
Zu dem ewgen Ozean,
Der mit weitverbreiteten Armen
Unsrer wartet,
Die sich ach! vergebens öffnen
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gierger Sand,
Die Sonne droben
Saugt an unserm Blut,
Ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche!
Bruder!
Nimm die Brüder von der Ebne

Nimm die Brüder von Gebirgen,
Mit zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! –
Und nun schwillt er
Herrlicher, ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er über
Läßt der Türme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle hinter sich.

Zedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Segel auf zu Himmel
Seine Macht und Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder
Seine Schätze seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Wandrers Sturmlied.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.
Wen du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk ~~Schloßensturm~~
Wird dem Schloßensturm
Entgegen singen
Wie die Lerche
Du da droben.

Den du nicht verlässest Genius
Wirst ihn heben übern Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln.
Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Über Deukalions Flutschlamm
Python tötend, leicht, gros
Pythius Apollo.
Wen du nicht verlässest Genius
Wirst die wollnen Flügel unterspreiten
Wenn er auf dem Felsen schläft
Wirst mit Hüterfittigen ihn decken:
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verlässest Genius,
Wirst im Schneegestöber
Wärmumhüllen,

Nach der Wärme ziehen sich Musen
Nach der Wärme Charitinnen.

Umschwebt mich ihr Musen!
Ihr Charitinnen!
Das ist Wasser, das ist Erde
Und der Sohn des Wassers und der Erde
Ueber den ich wandle
Göttergleich.
Ihr seyd rein wie das Herz der Wasser
Ihr seyd rein wie das Mark der Erde
Ihr umschwebt mich und ich schwebe
Ueber Wasser über Erde
Göttergleich.

Soll der zurückkehren,
Der kleine schwarze feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben ~~Vater~~ Bromius
Und hellleuchtend ~~[illegible]~~ wärmend Feuer,
Der kehren muthig?
Und ich, den ihr begleitet,
Musen und Charitinnen alle,
Den alles erwartet was ihr,
Musen und Charitinnen,
Umkränzende Seeligkeit.

Singe und leben ungefährlich fest,
Soll nichtsdes lehren?

Natur bewundert
Du bist Genius
Jahrhunderts Genius
Ist, was einem Glück
Kindern war,
Was der Welt
Schöpfungsquell ist.

Weh! Weh! einem Wesen
Seelen Wärme
Mittelpunkt!
Glück entgegen
Schöß quellen.
Lebt sichs hoch
Sein himmlischer Blick
Über dich herübergleiten,
Kindgeschwistern ~~Gruß~~
Auf der Erde ~~Freude~~ vertheilen
Zu zu gewinnen
Sein nicht hierst

Warum nimmt mein Lied dich zuletzt
Dich den Deinen zu begrenzen,

Dich in dem es endet
Dich aus dem es quillt
Jupiter Pluvius!
Dich! dich strömt mein Lied,
Und Castalischer Quell
Rinnt ein Nebenbach
Rinnet müßigen
Sterblich glücklichen
Abseits von dir,
Der du mich fassend deckst
Jupiter Pluvius.

Nicht am Ulmenbaum
Hast du ihn besucht,
Mit dem Taubenpaar
In dem zärtlichen Arm
Mit der freundlichen Ros umkränzt
Tändelnden ihn blumenglücklichen
Anakreon,
Sturmathmende Gottheit.

Nicht im Pappelwalde
An des Sibaris Strand
An des Gebürges
Sonnebeglänzter Stirn nicht!
Faßtest du ihn.

Den bienensingenden
Honiglallenden
Freundlich winkenden
Theokrit.

Wenn die Räder rasselten
Rad an Rad, rasch ums Ziel weg
Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitschenknall
Und sich Staub wälzt'
Wie vom Gebirg herab
Kieselwetter ins Thal
Glühte deine Seel Gefahren Pindar!
Muth! — Glühte? —
Armes Herz!
Dort auf dem Hügel
Himmlische Macht
Nur so viel Glut
Dort meine Hütte
Dort hin zu waten!

G.

Künstlers Morgenlied

Ich hab euch einen Tempel baut
Ihr hohen Musen all
Und hier in meinem Herzen ist
Das Allerheiligste.

Wenn Morgends mich die Sonne weckt
Warm froh ich schau umher
Steht rings ihr ewig lebenden
Im heiligen Morgenglanz

Ich bet hinan und Lobgesang
Ist lauter mein Gebet.
Und schmeichelnder Saitenspiel
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hin
Und lese wie sichs ziemt
Andachts liturgischer Lektion
Im heiligen Homer.

Und wenn der in's Getümmel mich
Vom Löwenkriegern reißt
Und Göttersöhne auf Wagen hoch
Zornglühend stürmen an

Und Roß dann von dem Wagen stürzt
Und drunter und drüber sich
Freund Feind sich wälzen im Todesblut
Er sengte sie dahin

Mit flammendem Schwert der Heldenschaar
Zieh hindurch auf einmal,
Bis er dann auch er gebändigt
Von einer Götterhand

Ob auch der Todesengel stürzt
Den er sich selbst geschürzt
Und fände nun den schönen Leib
Verschwunden letzten an.

Da greift ich muthig auf und fasst
Die Hölle wird Gewalt
Und nun meine liebe Wand
Im Schlachtfeld Wagen braust.

Ziehen hinan! es schallet laut
Gebrüll der Feinde [illegible]
Und Schild an Schild und Schwert auf Stahl,
Und um den Todten todt.

Ich dränge mich hinein hinein
Der [illegible] hin und ihr
Die [illegible] Freunde, [illegible]
In ihrer [illegible].

Ach rettet! [illegible] rettet ihr
[illegible] bringt ihr mich
Und [illegible] giebt dem Todten auf
Und [illegible] Todten Ohr.

Und find ich mich zurück hinein
[illegible] du Liebe mich
Mein Mädchen! Ich im Bilde war
Und sie im Bilde [illegible]!

Ach wie du [illegible] nahm mir
Mich [illegible] liebend an
Und mit [illegible] Reiz durchs Herz hindurch
Im Geiste [illegible] schmachtete.

O [illegible] auf und bleibe dann
In meinem [illegible]
Und keine keine [illegible] mehr
Nur [illegible] meinem [illegible].

Wie ich an Aug und Wangen mich
Und Mund mich weidete
Und mir's in deinen Küssen jung und frisch
Wie einer Gottheit war.

O kehre doch und bleibe denn
In meinem Arme fest
Und keine keine Schlechtere mehr
Nur dich in meinem Arm.

Und selbst mir meine liebe Sonne
Allerdurchaus sehnend
Madonna sagen die Zärtlinge sind
Eine heilige an der Brust

Und suchen will ich Nymphe dich
Im tiefsten Waldgebüsch
Bei geilen Schlangenmuscheln hinter den
die Ohren aufgereckt

Und liegen will ich Meer zu dir
Du liebe Göttin stand
Und ziehe mein Netz um dich herum
Und rufe dem Olymp

Wer von den Göttern kommen will
Beneide unser Glück
Und selbst die hohen Himmelsfürst
an Bettsanft angebunden.

J.

An Schwager Kronos
in der Postchaise d. 10 Oktbr 1774.

Spude dich Kronos
Fort den rasselnden Trott!
Bergab gleitet der Weg
Ekles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern
Frisch, den holpernden
Stock, Wurzeln, Steine den Trott
Rasch ins Leben hinein.

Nun, schon wieder?
Den eratmenden Schritt
Mühsam Berg hinauf.
Auf denn, nicht träge denn!
Strebend und hoffend an.

Weit hoch herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein
Vom Gebürg zum Gebürg
Über der ewige Geist
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Abendroths Schatten
Ziehst dich an
Und der Hoffnung verheißende Welt
Ruft die Gestalten des Mädchens dir.
Labe dich — wie auch Mädchen
deren schwärmenden Traum
Und den freundlichen Gesundheits Blick.

Ob dann frischer hinab
Auf die Sonne sieht!
Ich sie sieht, ach nur fast
Gleichen im blauen Nebelduft,
Entgeistete Tiefen schwebten
Und des schleudernde Gebein.

Tönenden vom letzten Berg
Heißt mich, wie Sommernacht
Mit im schwärmenden Ruf,
Mich geblendeten, traumbeladenen,
Zu der Hölle nächtliches Thor

Ihren Schlägen die Thore
Knirschen den schallenden Laub
daß der Abends Dämmerung : wie fürchst kannst,
Wächtern aber ihren Augen
Sich die Gewaltigen lichten.

J.

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel Zeus
Mit Wolkendunst!
Und übe Knabengleich
Der Disteln köpft
An Eichen dich und Bergeshöhn!
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte
Die du nicht gebaut,
Und meinen Herd
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts ärmers
Unter der Sonn als euch Götter.
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät;
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus wo ein,
Kehrte mein verirrtes Aug
Zur Sonne, als wenn drüber wär
Ein Ohr zu hören meine Klage

Ein Herz wie meins
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir wider
Der Titanen Übermuth?
Wer rettete vom Tode mich
Von Sklaverey?
Hast du's nicht alles selbst vollendet
Heilig glühend Herz?
Und ~~glühtest~~ glühtest jung und gut
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden dadroben.

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksaal
Meine Herren und deine.

Wähntest du etwa
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle Knabenmorgen
Blütenträume reiften?

Hier sitz ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde
Ein Geschlecht das mir gleich sey
Zu leiden, weinen
Genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten
Wie ich!

Ganymed.

Wie im Morgenroth
Du rings mich anglühst,
Frühling Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!
Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach an deinem Busen
Lieg ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!

Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.

Ich komme! Ich komme!
Wohin? Ach wohin?

Hinauf! Hinauf strebts!
Es schweben die Wolken
Abwärts die Wolken,
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir
In ~~[illegible]~~ eurem Schoose
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts
An deinen Busen,
Alliebender Vater!

G.

\+ Menschengefühl.

Ach ihr Götter, große Götter
In dem weiten Himmel droben!
Gäbet ihr uns auf der Erde
Festen Sinn und guten Muth
O wir ließen euch, ihr Guten,
Euren weiten Himmel droben

G.

Eislebens Lied

Sorglos über die Fläche weg
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du siehst,
Mache dir selber Bahn! —
Stille, Liebchen mein Herz!
Krachts gleich, bricht's doch nicht,
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

G.

Königlich Gebet.

Ha, ich bin Herr der Welt! mich lieben
Die Edlen die mir dienen
Ha, ich bin Herr der Welt! ich liebe
Die Edlen denen ich gebiete.
O gieb mir Gott im Himmel, daß ich mich
Der Höh und Lieb nicht überhebe.

G.

Seefahrt.

Tag lang Nächte lang stand mein Schiff befrachtet;
Günstger Winde harrend saß mit treuen Freunden
Mir Geduld und guten Muth erzechend
Ich im Hafen.

Und sie wurden mit mir ungeduldig
Gerne gönnen wir die schnellste Reise
Gern die hohe Fahrt dir. Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner
Wird rückkehrendem in unsern Armen
Lieb und Preis dir.

Und am frühen Morgen wards Getümmel
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose
Alles wimmelt alles lebet webet
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blähen in dem Hauche
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken.
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend wie des Einschiffmorgens
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab

Und er scheint sich ihnen hinzugeben
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leise wandelnd sich der Sturm an
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer
Drückt der Menschen schwellend Herz nieder.
Und er kommt. – Vor seinem starren Wüten,
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder,
Mit dem Angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach warum ist er nicht hiergeblieben
Ach der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach er sollte! Ach er könnte! Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen.
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet scheiternd oder landend
Seinen Göttern.

d. 11 Sept. 76.

Der Wandrer

Wandrer.

Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben
An deiner Brust!
Laß mich, an der Felsenwand hier
In des Ulmbaums Schatten
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerbe treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waaren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelst Fremdling
Über meine Frage?

Wandrer

Ich bringe keine Waaren
Aus der Stadt.
Schwül ist schwerer der Abend
Zeige mir den Brunnen

Draus du trinkest
Liebes junges Weib.

Frau

Hier den Felsenweg hinauf!
Geh voran! Durch's Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte
Drinn ich wohne
Zu dem Brunnen
Den ich trinke.

Wandrer

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt
Reichhinstreuende Natur!

Frau

Weiter 'nauf.

Wandrer

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau

Weiter Fremdling.

Wandrer

Eine Inschrift, über die ich trete!

Die Namen und ihr übrigen
Sind verloschen,
Weggewandelt, ihr Gestalten,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Steine an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer

Droben?

Frau

Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan!
Hier.

Wandrer

Ihr Musen und Grazien.

Frau

Das ist meine Hütte!

Wandrer

Eines Tempels Trümmern!

Frau.

Da zur Seit hinab
Quillt der Brunnen
Den ich trinke draus.

Wandrer

Glühend webst du über deinem Grabe
Genius! Über dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück
O du unsterblicher.

Frau

Wart! ich will nur
Schöpfgefäß dir holen.

Wandrer.

Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet!
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte
Säulenpaar!
Und du ein einsam Schwester dort
Wie ihr,
düster Moos auf dem heiligen Haupt.
Majestätisch trauernd herabschaut.

Auch die zertrümmerten
Zu neuen Hütten
Ihrem Geschlechte!
In der brombeerumsträuchten Schatten
Deckt sie Schutt und Erde;
Und hohes Gras wankt drüber hin.
Schätzest du so Natur
Deines Meisterstücks Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst
Du dein Heiligthum
Säst Disteln drein.

Frau

Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn
Freundlicher, willst du hier
Unterm Hollunder dich setzen?
Hier ists kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich Wasser schöpfen hinabgeh.
Schlaf lieber schlaf.

Wandrer

Süß ist deine Ruh.
Wie's in himmlischer Gesundheit schwimmend
Ruhig athmet!

Du, gebohren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt
Wird in Götter Selbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim blüh auf
Lieblich dämmernden Morgens Schmuck
Schimmre vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blütenhülle weg,
Dann steig aus deinem Busen
Die volle Frucht, und reif der Sonn entgegen.

Frau

Gesegn' es Gott! — Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk
Als ein Stück Brod
Das ich dir bieten kann.

Wandrer

Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt.

Frau

Mein Mann wird bald

Nach Hause kehren
Vom Feld; bleib Mann
Und iß mit uns
das Abendbrod.

Wandrer

Ihr wohnet hier?

Frau.

Hier zwischen dem Gemäuer hier
Die Hütte baute mir mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann
Und starb in unsern Armen.
Hast du geschlafen liebes Herz?
Wie er munter ist und spielen will!
Der Schalk.

Wandrer.

Natur du ewig keimende
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens
Deine Kinder alle
Hast mütterlich mit einem
Erbtheil ausgestattet.
Einer Hütte
Hoch baut die Schwalb an das Gesimß

Unfühlend welchen Zierrath
Sie verklebt;
Die Raupe umspinnt den goldenen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmern
Für dein Bedürfniß
Eine Hütte, o Mensch
Genießest über Gräbern.
Leb wohl du glücklich Weib!

Frau

Du willst nicht bleiben!

Wandrer

Gott erhalt euch
Segne euren Knaben!

Frau

Glück auf den Weg

Wandrer

Wohin führet mich der Weg.
Dort übern Berg

Frau

Nach Cuma.

Wandrer

Wie weit ist's hin?

Frau

Drey Meilen gut.

Wandrer

Leb wohl.

O leite meinen Gang
Natur; den Fremdlingsreisetritt
den über Gräber
heiliger Vergangenheit
Ich wandle,
leit ihn zum Schutzort,
vorm Nord gedeckt,
Wo dem Mittagsstrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte vergoldet
Vom letzten Sonnenstrahl,
Laß mich empfangen solch ein Weib
Den Knaben auf dem Arm

Ein Gleichniß.

Es hatt' ein Knab eine Taube zart
Gar schön von Farben und bunt
Gar herzlich lieb nach Knaben Art
Geäzet aus seinem Mund
Und hatte so Freude am Täubchen sein
Daß er nicht konnte sich freuen allein

Da lebte nicht weit ein Altfuchs herum
Erfahren und lehrreich und schwäzzig darum
Der hatte den Knaben manch Stündlein ergözt
Mit Wundern und Lügen vergrößert u. fortgesezt.

"Muß meinem Fuchs doch mein Täubchen zeigen!"
Er lief und fand ihn strecken im Gesträuche.
"Sieh Fuchs mein lieb Täublein mein Täubchen so schön!
Hast du dein Tage so ein Täubchen gesehn!"

"Zeig her"! Der Knabe reichts. "Geht wohl an!
Aber es fehlt noch manches dran.
Die Federn zum Exempel sind zu kurz gerathen!"
Da fing er an rupft sich den Braten.
Der Knabe schrie. — "Du mußt stärkre einsezzen
Sonst zierts nicht, schwingts nicht!"
Da war's nackt! "Mißgeburt!" Und in Fezzen.
Dem Knaben das Herze bricht.

Was sich verdammt im Kerbholz gut.
Der sich für heiligen auf seinem Hut.

Legende.

In der Wüsten ein heiliger Mann
Zu seinem Erstaunen traf er an
Einen ziegenfüßigen Faun der sprach:
"Herr betet für mich und mein Geschlecht
daß ich zum Himmel gelassen werd.
"Zur Seeligen Freud uns dürstet danach."
Der heilige Mann dagegen sprach:
"Du bittest mit deiner Bitte gar gefährlich,
"Und gewähret wird sie dir schwerlich,
"Du kommst nicht zum englischen Gruß,
"Denn du hast einen Ziegenfuß."

Da sprach hierauf der wilde Mann:
"Was hat euch mein Ziegenfuß gethan.
"Sah ich doch manche stracks und schön
"Mit Eselsköpfen gen Himmel gehn.

Ein lutherischer Geistlicher spricht.

Heiliger lieber Luther
Du schabtest die Butter
Deinen Gesellen vom Brod
Das verzeih dir Gott.

Freuden des jungen Werthers.

Ein junger Mensch ich weiß nicht wie
Starb einst an der Hypochondrie
Und ward denn auch begraben.
Da kam ein schöner Geist herbei
Der hatte seinen Stuhlgang frei
Wie's denn so Leute haben.
Der setzt nothdürftig sich aufs Grab,
Und legte da sein Häuflein ab,
Beschaute freundlich seinen Dreck,
Ging wohl erathmet wieder weg,
Und sprach zu sich bedächtiglich:
„Der gute Mensch wie hat er sich verdorben!
Hätt er geschissen so wie ich,
Er wäre nicht gestorben!"

Katechisation.

Lehrer
Bedenk o Kind woher sind diese Gaben
Du kannst nichts von dir selber haben.

Kind
Ei alles hab ich vom Papa.

Lehrer
Und der, woher hats der?

Kind
Vom Großpapa!

Lehrer
Nicht doch! Woher hats denn der Großpapa bekommen

Kind
Der hats genommen.

Kenner und Künstler.

Kenner

Gut brav mein Herr! Allein
Die linke Seite
Nicht ganz gleich der rechten!
Hier zuckts ein wenig
Und die Lippen
Nicht ganz Natur
Auch alles so todt.

Künstler

O verflucht! hülfts mir
daß ich noch vollende
Wo ist der Urquelle der Natur
Daraus ich schöpfend
Himmel fülle und Leben
Ihr die Fingerspitzen hinaus
daß ich mit Göttersinn
Und Menschenhand
Vermag zu bilden
Was bey meinem Weib
Ich animalisch kann und muß.

Kenner

da sehen Sie zu.

Künstler

So!

Ein Gleichniß.

Über die Wiese, den Bach herab,
Durch seinen Garten
Bricht er die jüngsten Blumen ab
Ihm schlägt das Herz für Erwarten
Sein Mädgen kommt, o Gewinst! o Glück!
Jüngling du tauschst deine Blüten um einen Blick.

Der Nachbar Gärtner sieht herein
Über die Hecke, so ein Thor mag ich seyn!
Hab Freude meine Blumen zu nähren,
Die Vögel von meinen Früchten zu wehren,
Aber sind sie reif Geld guter Freund!
Soll ich meine Mühe verlieren?

Das sind Autoren wie es scheint,
Der eine streut seine Freuden herum
Seinen Freunden, dem Publikum
Der andre läßt sich pränumeriren.

Ein Reicher
dem gemeinen Wesen zur Nachricht.

Wollt ihr wissen woher ich's hab
Mein Haus und Haab.
Hab allerley Schliche ersonnen
Obs mit Müh, Schelmerey und Kunst gewonnen.
Genug ich bin reich
Und nun scheiß ich auf euch

G.

Vor Gericht.

Von wem ich's habe das sag ich euch nicht
Das Kind in meinem Leib.
Pfui speyt ihr aus die Hure da!
Bin doch ein ehrlich Weib.

Mit wem ich mich traute das sag ich euch nicht
Mein Schatz ist lieb und gut
Trägt er eine goldne Kett am Hals
Trägt er einen stroernen Hut.

Soll Spott und Hohn getragen seyn
Trag ich allein den Hohn.
Ich kenn ihn wohl, er kennt mich wohl
Und Gott weis auch davon.

Herr Pfarrer und Herr Amtmann ihr
Ich bitt laßt mich in Ruh
Es ist mein Kind und bleibt mein Kind,
Ihr gebt mir ja nichts dazu.

An Kenner und Liebhaber.

Was frommt die glühende Natur
An deinem Busen dir
Was hilft dich das Gebildete
Der Kunst rings um dich her

Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt,
Und in den Fingerspitzen dir
Nicht wieder bildend wird.

Der neue Amadis

Als ich noch ein Knabe war
Sperrte man mich ein
Und so saß ich manches Jahr
Ueber mir allein
Wie in Mutterleib.

Doch du warst mein Zeitvertreib
Goldne Phantasie
Und ich ward ein warmer Held
Wie der Prinz Pipi
Und durchzog die Welt.

Baute manch kristallen Schloß
Und zerstört' es auch
Warf mein blinkendes Geschoß
Drachen durch den Bauch,
Ja ich war ein Mann!

Ritterlich befragt ich dann
Die Prinzessin frisch
Sie war gar zu obligeant
Setzte mich zu Tisch
Und ich war galant.

Und ihr Kuß war Himmelsbrod
Glühend wie der Wein
Ach ich liebte fast mich todt
Rings und Sonnenschein
War sie umwillert.

Ach wie hat sie mich entzückt.[2]
Hielt kein Zauberband
Ihr verrückt ich flicke[2]
Doch wo ist sie nun
Als der Königs Tochter.[2]

Epigramme.

Der Teufel hole die Menschenfreundschaft.
Man schmückte manche werden!

Da nehm ich mir so ehrlich vor:
Will niemand weiter sehn
Will all der Welt Gott und sich selbst
Und dem Teufel überlassen!
Und dann seh ich ein Menschengesicht,
So hab ich's wieder lieb.

An Schätzel.

Hab oft einen dummen düstern Sinn
Ein gar so schweres Blut,
Wenn ich bey meinem Schätzel bin
Ist alles wieder gut.
Ich seh sie dort, ich seh sie hier
Und weiß nicht auf der Welt
Und wie und wo und wenn sie mir
Warum sie mir gefällt.

Das schwarze Schlummerzeug der Nacht
Die schwarzen Sorgen wach,
Doch ich nur einzigmal sie nun
Die Sonne geht mir auf.

Hat nun die so lieben Mund
Liebrunde Wänglein hat[2]
Ach und es ist was so rund
Da sieht kein Aug sich satt.

Und wenn ich sie dann fassen darf
Im luftigen deutschen Tanz
Das geht herum das geht so scharf
Da fühl ich mich so ganz
Und wenn's ihr taumlich wird u. warm
Da wieg ich sie sogleich
An meiner Brust in meinem Arm
Ist mir ein Königreich.

Und wenn sie liebend nach mir blickt
Und alles rund vergißt
Und dann an meine Brust gedrückt
Und weidlich eins geküßt
Das läuft mir durch das Rückenmark
Bis in die große Zeh
Ich bin so schwach ich bin so stark
Mir ist so wohl, so weh!

Da möcht ich mehr und immermehr.
Der Tag wird mir nicht lang.

Schlief ich die Nacht auch bey ihr war
Dafür war mir nicht bang
Ich und ich hielte sie einmal
Und küsste meine Lust,
Und endigt sich nicht meine Qual
Starb ich an ihrer Brust.

3.

Annelette an ihren Kerl.

Ich schickt einen Freund zum Mädel hin
Wollt' ihm zu gewissen geben
Was alles er hätt', zur Freude genung
Frisch munter wir uns leben.
Wir fanden sie sitzen an ihrem Bett
Hat sich auf ihr Händlein stützen,
Der Herr der macht ihr ein Compliment
~~betracht sie hinüber herüber~~
~~Er setzt~~ Thät gegen ihr über sitzen.
Er spitzt die Ohr, er stiert sie an
betracht sie hinüber herüber,
Und nun mich wärs gar bald geschehn
die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allein Dank
Führt mich darauf in einen Stern,

Und sagt sie mir doch allzuschlimm
Und spott auch Bauernkleider,
So gehen ich den ~~meinen~~ dem Kind allein,
Und schreiend setz ich mich in die Höh:
Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
Erbarme dich doch des Armen.

Da führt ich ihr in die Gallerie
Voll Menschenglück und Geister
Mir wards so gleich ich weiß nicht wie,
Mein ganzes Herz zerriß da,
O Mahler! Mahler rief ich laut
Belohn dir Gott dein Mahlen!
~~Gott~~ ich nur ~~[illegible]~~ die allen Kunst kann,
~~Wollt~~ Herr dich für ~~dich~~ uns bezahlen.

Und sieh da ging mein Herr herein
Und stürzt sich zu den Füßen [?]
Und ich stand in Liebling [?] ...
Mir meinen Göttern [?] ...
Mein Busen war so voll und bang
Von hundert Welten trächtig
Ihm war bald alles zu kurz, zu lang
Ich [?] alles zu bedächtig.

Da dacht ich an mein Selgen mich
Zu süße Liebesbanden.
Wenn ihr versammelten Männer sich
Die ihr meinen Namen nenneten.

Bundeslied.

In allen guten Stunden
Erhöht von Lieb und Weine
Soll dieses Lied, verbunden
Von uns gesungen seyn
Uns hält der Gott zusammen
Der uns zusammen bracht!
Wenn sich erneuern vorigen Flammen
Seyd glücklich durchgebracht!

So glühet fröhlich heute
Seyd recht von Herzen eins!
Auf! trinkt der Treue Freude
Ein Glas des ächten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stoßt an und küsset treu
Bey jedem neuen Bunde
Die alten wieder neu.

Wer lebt in unsrem Kreise
Und lebt nicht selig drinne?
Genießt die freye Weise
Und unsren treuen Sinn
So bleib zu allen Zeiten
Herz Herzen zugekehrt
Durch keine Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.

Uns hat ein Gott gesegnet
~~Vergnügen~~ Mit freyem Lebens Blick,
Und, was uns da begegnet
Erfrischt sich unser Glück;
Durch Grillen nicht gedrenget
Verknickt sich keine Lust,
Durch Zieren nicht geenget
Schlägt freyer unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn
Und heiter immer heiter
Steigt unser Blick hinan;

Und wird es nimmer bange
Wenn alles steigt und fällt,
Und bleiben lange lange
Fort! ewig so gesellt.

9 Jägers Nachtlied.

Im Felde schleich ich still und wild,
Lausch ich mit dem Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild
Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal
Und ach, mein schnell verrauschend Bild,
Stellt sich dir's nicht einmal?

Des Menschen der in aller Welt
Nie findet Ruh noch Rast;
Dem wie zu Hause, so im Feld
Sein Herze schwillt zur Last.

Mir ist es denk ich nur an dich
Als säh den Mond ich an;

Ein stiller Friede kommt auf mich
Weiß nicht wie mir geschehn.

:|:

Zu meinem gemahlten Band

Kleine Blumen kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlings Götter
Tändelnd auf ein lüfftig Band

Zephir nimms auf deine Flügel
Schlings um meiner Liebe Kleid
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit

Sieht mit Rosen sich umgeben
Sie wie eine Rose jung
Einen Kuß geliebtes Leben
Und ich bin belohnt genung

Fühle was dies Herz empfindet
Reiche frey mir deine Hand
Und das Band das uns verbindet
Sey kein schwaches Rosenband

:|:



